

# DIE HILDEMARKE



Beilage zum Verdener Anzeigenblatt

Nr. 40

Juni

1932

## Vom niederdeutschen Rennsport

Ein Beitrag zu seiner Geschichte

Von D. Weltzien.

Wenn wir hier vom Rennsport sprechen, so geschieht dies in jenem „alten“ Sinne, der im Kerne nur das Wettrennen mit Pferden als Sport anerkannte — in Anwendung hier auf dasjenige niederdeutsche Kerngebiet, das sich ergeben kann etwa durch die heutigen Landschaften Braunschweig-Hannover, Mecklenburg, Oldenburg, die Hansestädte, Schleswig-Holstein.

Im Rahmen solcher nieder- und norddeutschen Gebiete ist gegeben das führende deutsche Pferdeland, d. h. derjenige Boden, der im Zusammenhange auch in der Gegenwart sich für die Pferdezucht am ergiebigsten erweist in ganz Deutschland.

Wenn man innerhalb solchen Gebietes zuvörderst nach dem — größten „Pferdenarren“ schier aller Zeiten suchen wollte, so käme man dabei wohl mit Notwendigkeit auf einen Angehörigen des Fürstenhauses, das von der Mitte des 15. Jahrhunderts aus sowohl über das kleine, meerumbrandete Land Oldenburg als auch über die Lande zwischen den Meeren: Schleswig-Holstein samt Dänemark-Jütland die Herrscher stellte: auf Graf Anton Günther von Oldenburg (1603/67).

Es würde weiterhin bei zureichenden Raumverhältnissen für solche Einzeluntersuchungen eine lohnende Aufgabe etwa darin gefunden werden können, abzuwägen, ob diese Oldenburger in ihrer Gesamtheit oder aber die Welfen von Braunschweig-Lüneburg-Hannover her in vergangenen Zeiten die untereinander wesentlicheren Dienste der vormaligen Pferdezucht solcher niederdeutsch-nordischen Lande stellten.

Auch dann, wenn sich für solche Arbeiten Raum und Zeit finden ließen, würde sich freilich in Beziehung auf das Thema Rennsport ergeben, daß in diesen besonderen Hinsichten weder die Oldenburger noch die Welfen voranzogen, daß sie es vielmehr dem ersten Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin überließen, hier den Führer abzugeben.

Es war im Jahre 1804, als es der damalige Herzog Friedrich Franz I. unternahm, in der Nähe seiner Sommerresidenz Doberan und des im Jahre 1793 gleichfalls durch ihn begründeten ältesten deutschen Seebades Heiligendamm erste Wettrennen in Verbindung mit einem Volksfeste abhalten zu lassen. Eine Einrichtung, die in der Folge seit dem Jahre 1822 ständig Pflege fand, gegenwärtig noch besteht.

Der Urenkel dieses mecklenburgischen Fürsten, Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, hat 1929 zur Geschichte solcher Doberaner Rennen in den „Mecklenburgischen Monatsheften“ ausgeführt, daß sie wohl abzuleiten seien von der auch für Doberan u. a. für das Jahr 1799 nachzuweisenden Ueblichkeit des „Caroussel-Reitens“, der Pflege eines altfranzösischen Reiterspiels, das im Halbjahrhundert nach dem 30jährigen Kriege allgemein in Deutschland an den Höfen zur Einführung gelangte, nachweislich u. a. in Hannover in den vom französischen Baumeister La Fosse errichteten Marstall-Anlagen um 1690 unter Benutzung der im Marstall dafür geschaffenen Einrichtungen gepflegt worden ist.

Es kann merkwürdig erscheinen, daß im Hannoverschen im Hinblick vor allem auf die Herrscher-Union Hannover-England und andererseits die alten englischen 1705 schon durch einen „Renntalender“ belegten Wettrennen nicht früher in Sachen Nachahmung solcher Rennen etwas geschehen ist, als dies sich hier tatsächlich nachweisen läßt. Um so mehr merkwürdig,

weil sowohl König Georg I. (seit 1714) als fast seine sämtlichen Nachfolger nicht wenig dafür getan haben, daß das englische Pferd — meist des sogenannten Vollblutschlages — im Hannoverlande für die Zucht mit dienlich gemacht wurde. Unternehmungen, die freilich, einschließlich zunächst der Einrichtung einer staatlichen Beschäler-Station in Celle im Jahre 1735, im Lande durchweg nicht das zureichende Verständnis und entsprechend Unterstützung fanden.

Tatsächlich kommt hinsichtlich Wettrennen Hannover mit Braunschweig und auch Oldenburg erst erheblich verspätet zur Geltung. Und zwar ergibt sich dies im Jahre 1834, nachdem inzwischen auch die Rennen in Berlin seit 1828, in Schleswig seit 1829 schon vorher gegangen, alljährlich wiedergekehrt sind.

Im Jahre 1834 wird in Celle begründet der Hannover-Braunschweig-Oldenburgische Verein zur Verbesserung inländischer Pferdezucht, wie der wohl genügend lange Titel lautet, der also ausweist, daß die bezeichneten drei Herr- oder Landschaften zunächst gemeinsam vorgingen bei Einrichtung vor allem auch der Wettrennen in vorerst Celle oder vielmehr auf der dortigen Rennbahn.

Es ist nun von Interesse, zu sehen, wie sich also auf hannoverschem Boden alle oben genannten Herr- und Landschaften vereinigen, um in mehr oder weniger reger Anteilnahme die alljährlichen Rennen auf der Celler Bahn auszugestalten — besonders auch, welche Kräfte im Hannoverlande dafür an erster Stelle eintraten.

Hier ergibt sich, daß das kleine Mecklenburg weit voran allen anderen Ländern und Ländchen Niederdeutschlands Kräfte stellte, die so wirksam werden konnten. Ein Blick in die ersten Jahresberichte des Celler Vereins lehrt uns, daß es nahezu Gewohnheit war, in den hervorragenden Rennen Mecklenburger Pferde siegen zu sehen. Wir beobachten da wieder die alten Namen: Graf Pleßen-Jvenack (die Jvenacker Besitzung ist schon 1560 als „Wildpferd-Gestüt“ erwähnt), Baron Biel-Zierow, Baron Maltzahn-Cummerow, Graf Hahn-Wasendorf mit Pferden, die zum Teil mehrfach gelegentlich der durchweg antehenden zweitägigen Rennen als Erste durchs Ziel gehen. Mit Pferden weiter, die so noch nachträglich so etwas wie einen Berechtigungsschein dafür erbringen, daß die staatliche Celler Hengsthaltung schon Jahre, Jahrzehnte vorher entscheidend auf Mecklenburger Blut und Blutzufuhr eingestellt ward — wie dies mecklenburg-vorpommersche Hengstnamen in Celle wie „Tellachich“, „Norfolk“, „Zerneborg“ ja noch gegenwärtig beweisen.

Im Hannoverlande sind es vornehmlich zwei Männer gewesen, die sich entscheidend sowohl für unmittelbare Zufuhr englischen Vollbluts wie für die Abhaltung von Rennen einsetzten: Oberstallmeister August von Spörcken (1778/1851) und Graf Bernstorff-Cardow — dieser als der bedeutendste Privat-Rennstallbesitzer, den Hannover je gehabt hat.

Wie vordem, im Jahre 1735 ein Bernstorff, nämlich Graf Bernstorff-Gyldensteen es war, der in Verbindung mit dem damals bedeutendsten norddeutschen Gestütanlagen des Herzogs Ernst Günther von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg die Gyldensteener Bestände so weitgehend pflegte, daß die führenden Celler Hengste von 1735 seinen Beständen ent-

nommen werden konnten, so war es wieder ein Bernstorff, der in Verbindung mit Spörcken just in diesen ersten dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts die hannoversche Zucht übertragend beeinflusste im Sinne verstärkter Uebernahme sorgfältig gewählter englischer Hengste und Stuten.

Es wird freilich im ganzen genommen das Verdienst August von Spörckens bleiben, sich als Mitbegründer wie als langjähriger Präsident des Hannover-Braunschweig-Oldenburger Pferde-Zucht-Vereins für den Verein, für die Hebung der Zucht im ganzen Gebiete und für die dauernde Abhaltung von Rennen eingesetzt zu haben.

Der Verein stellte sich dar als eine Gesellschaft von „Actionairen“ — eine Aktien-Gesellschaft heutigen Sinnes. Er wies z. B. 1848 — im Mittel seines dreißigjährigen Bestehens 348 Aktionäre auf mit zum Teil mehreren Anteilen. So z. B. für Minister v. D. Bischoff-Coppel bei Verden zehn, Landrat Graf Bernstorff-Gartow fünf, Geh. Rat Graf Platen-Hallermund-Hannover vier, Herzog Georg von Cambridge und General Halket-Hannover drei, Oberstallmeister Graf Kielmannsegg-Gülzow und Erblandmarschall Graf Münster-Derneburg zwei usw. Protektor war der Herzog von Cambridge, Präsident Oberstallmeister von Spörcken-Lidersburg. Unter den Ehrenmitgliedern fand sich Herzog Christian August von Schleswig-Holstein-Augustenburg. Als eigentlicher Schatzmeister wirkte neben einem formellen, dem Grafen Wangenheim-Hannover, der bekannte Begründer des Jheider Werkes, Kassierer Carl Hofmann von der Ritterschaftlichen Credit-Kasse in Celle.

Es wurden durchweg an zwei Tagen — die zugleich eine „Tierschau und Prämien-Austheilung“ brachten — je vier Rennen gelaufen, darunter das bedeutendste um den „Guelphen-Preis“, gegeben von den beiden regierenden Fürsten des Allerdurchlauchtigsten Hauses der Welfen — Herzog Wilhelm von Braunschweig und zu dieser Zeit König Ernst August von Hannover. Dieser Preis bestand in „300 Pistolen“ (Pistole je 17,3 Mark). Das entsprechende Rennen wurde schon in den vierziger Jahren abwechselnd auf der Celler und der damals auch schon bestehenden Braunschweiger Rennbahn ausgetragen. Neben ihm stand an erster Stelle der Königs-Preis um 100 Pistolen. Zu den Preisen trugen hervorragend bei die Kgl. General-Kasse Hannover mit 4—5000 Talern Courant, die Stadt Celle, der Großherzog von Oldenburg, die Kgl. Landwirtschafts-Gesellschaft — diese für die Tierschau und nicht zuletzt der Verein selbst, für den z. B. 1849 1395 Taler Gold verzeichnet sind.

Wie bei allen ähnlichen Einrichtungen, so ergab sich auch hier die starke Anteilnahme des Offizierkorps an den reitertlichen Veranstaltungen in Celle.

Diese weitgehende Mitwirkung läßt sich u. a. abnehmen aus der Tatsache, daß es 1848 unter den 348 Mitgliedern des Celler Vereins 91 Offiziere und außerdem noch eine Anzahl außer Dienst aufgeführte Personen gab, so daß die Mitgliederliste wohl zu einem Drittel Armeegehörigen — worunter hier drei aus Braunschweig, je einer aus Mecklenburg und Oldenburg aufgeführt sind — zugeschrieben werden kann.

Aus Braunschweig ist allgemein sonst die lebhafteste Teilnahme vor allem des Kammerrats von Veltheim-Destedt zu verzeichnen; aus seinem Besitz werden öfter Rennpferde als Teilnehmer an den Rennen gemeldet, ebenso auch aus den Rennställen des Herzogs von Braunschweig und des Augustenburger Herzogs von Schleswig-Holstein. Unter den Offizieren treten als Rennreiter wie auch als Besitzer derartiger Pferde u. a. Rittmeister Halket und der Adjutant des Königs von Hannover Rittmeister von Reichenstein hervor.

Für die Zwecke besonders auch der Rennen bestand in der durch Herzog Christian Ludwig († 1665) in den leichten Formen eines Jagdhauses eingerichteten Schäferei bei Celle eine Trainer-Anstalt, die von der Leitung des Landgestüts aus mit verwaltet wurde; in Verbindung mit Rennen und Tierschau standen auch Vorführungen der Celler Hengste.

Eine Hauptsache der Celler Rennen erwies sich leider als sehr ungeeignet: die Rennbahn. Belegen in der Hauptsache — soweit nicht „Schleppjagden“ und ähnliches auf anderem Gelände z. B. bei Ottenhausen in Frage kam — im Bereich des sog. Kaninchengartens bei der Celle benachbarten Ortschaft Klein-Hehlen, hatte sie besonders bei anhaltender Dürre den schweren Fehler, ein außerordentlich hartes Gelände aufzuweisen. Es traten in der Folge fast regelmäßig Verwundungen bei recht vielen hier laufenden Pferden auf, die öfter mit Unbrauchbarkeit der Pferde weiterhin verbunden waren.

Als im Jahre 1851 der Vereinspräsident August von Spörcken gestorben war, fand er zwar durch General Halket in Hannover Ersatz, indes vermochte dieser, gleichfalls im vorgeschrittenen Lebensalter stehend, den immer steigenden Abgang von Mitgliedern (1853 nur noch rd. 210) um so weniger aufzuhalten, als sowohl von Braunschweig wie von Oldenburg aus in steigendem Maße weitergehende Selbständigkeit mit Erfolg

erstrebt ward. Im Jahre 1863 verfiel danach der Celler Verein der Auflösung.

Die Auflösung des Celler Vereins mochte auch damit zusammenhängen, daß u. a. in Hamburg 1852 der dortige Rennverein, der Vater des späteren Deutschen Derby begründet ward, in Berlin Bestrebungen für die Gründung einer größeren deutschen Rennvereinigung, verwirklicht dann 1867 im Union-Club, im Werke waren — Tendenzen, die auf kräftigere Organisationen hinausliefen, als sie sich in dem kleinen Celle stellen ließen.

Aus Erwägungen verwandter Art ist 1867 der hannoversche Rennverein zu Hannover entstanden, der seitdem in Hannover führende Bedeutung erlangte, auch darüber hinaus weitgehend Geltung hat.

Sein Gründungsjahr ist das Jahr der Eröffnung des Militärreittinstituts, das im September 1866 von Schwedt hierher verlegt war. Auch dieses Zusammentreffen war von vornherein bedeutsam für die stadthannoversche Rennbahn, die in verbesserter Ausgestaltung in den ersten siebenziger Jahren auf der sog. Großen Bult angelegt ward. Hat doch die Bult-Rennbahn Hannover immer große Anziehungskraft nicht nur für manchen Angehörigen des Militärreittinstituts und der hannoverschen Kavallerie-Regimenter, sondern überhaupt für die deutsche Armee gehabt. Eine Tatsache, die allgemein bekannt ist, auch gegenwärtig noch gilt. Nicht zuletzt von der Kavallerie-Schule aus gilt, die seit 1920 die Aufgaben des Militärreittinstituts übernommen hat.

Wie allgemein, so hat auch im nördlichen Deutschland in der Zeit nach dem Weltkriege eine gewisse Veränderung im Rennsport Bedeutung erlangt, die sich vor allem im stärkeren Hervortreten von Spring-Konkurrenzen, Turnieren ausdrückt. Es ist bekannt, daß auch in solcher Hinsicht das niederdeutsche Gebiet nicht an letzter Stelle steht in Deutschland wie auch dem Auslande gegenüber, nach welcher Richtung hin besonders Angehörige der Kavallerieschule Geltung erlangten.

## Der Rennverein Verden

Bereits in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden auf den Weiden links der Allerbrücken und in der Lütheide vor Verden Rennen abgehalten, die vom Verein zur Förderung der Landwirtschaft, der dazu eine besondere Rennkommission eingesetzt hatte, veranstaltet wurden. Dann übernahmen es 1892 Verdener Bürger, einen größeren Geldbetrag durch eine Sammlung aufzubringen. Die Inanspruchnahme öffentlicher Mittel kam damals überhaupt nicht in Frage. Es wurde 1892 auch der Rennplatz auf die Maulohe des Herrn Plaf verlegt und dann die jetzt noch vorhandene feste Tribüne darauf errichtet. Der Verdener Rennverein wurde 1893 ins Leben gerufen. Besonders verdient um ihn machten sich der erste Vorsitzende, Dekonomierat Segelke Niebuhr-Meddenhude, der zweite Vorsitzende Kaufmann Carl Müller-Verden und der 1. Geschäftsführer des Vereins Kaufmann Gustav Diekmann-Verden. Als Diekmann nach Uelzen verzog, übernahm Kaufmann Albert Schlüter die Vereinsgeschäfte, und als dieser 1903 verstarb, gingen sie auf den jetzigen Bürodirektor Schulz über, der sie bis 1925 führte. Den Vorsitz behielten bis kurz vor dem Kriege die Herren Niebuhr und Müller, dann wurde Oberamtmann Boß-Nieda Vorsitzender, der dieses Amt bis 1923 versah.

Die Verdener Bürger, die den Grundstock für das Vereinsvermögen legten und fast die Hälfte der Mitgliederzahl stellten, haben dem Rennverein in der ganzen Zeit seines Bestehens stets getreulich zur Seite gestanden.

Die Rennen erfreuten sich dauernd großer Beliebtheit. Mehr als 5000 Zuschauer besuchten alljährlich regelmäßig den Rennplatz. Das Verdener Anzeigenblatt schrieb z. B. in Nr. 4580 über das Rennen am 2. August 1903: „Das Rennen am Sonntag auf der Maulohe hatte eine solch große Menschenmenge angelockt wie seit Jahren nicht. Das Interesse für die Verdener Rennen nimmt in entfernteren Sportkreisen sichtlich zu, die vielfarbigen Uniformen der fremden Offiziere bildeten ein beredtes Zeugnis. Die Rennen waren vom Wetter noch ziemlich begünstigt und verliefen ohne Unfall. Abends bildete ein äußerst stark besuchter Ball im Dunkelschen Kaisersaale den Abschluß des Rennvereinsfestes.“ — Der dann folgende Bericht über die gelaufenen 8 Rennen weist bekannte Namen hiesiger Züchter auf, die wir auch später oft in den Rennprogrammen finden, z. B. Herm. de Lahr-Meierhof, Döhlbergen, Joh. Köster-Schwarme, True-Marxfeld u. a.

Eine tatkräftige Förderung seiner Bestrebungen hatte der Rennverein dem damaligen Oberleutnant v. Hippel (jetzt Major a. D. in Hattorf bei Goslar) zu verdanken. Er war ein besonderer Freund unserer Warmblutzucht und hatte sich deren Hebung zum Ziele gesetzt. Er war auch ein bekannter Herren-

reiter. Die damals erfolgreichsten Halbblutpferde Ready, br. W. v. Lorbeer a. d. Rosamunde (Züchter de Lahr-Meierhof), Halloß v. Devils'own-Hogarth-Stute (Züchter de Lahr-Meierhof), Simplizissimus v. Königstein-Schnsucht\*\* (Züchter Lüthmann-Westen), Despot (Züchter Röttjer-Owe, Aufzüchter Knütt-Wohlendorf) brachten ihrem Besitzer nicht nur ganz erhebliche, in die Zehntausende gehende Gewinne und ihren Züchtern reichliche Züchterprämien, sondern trugen durch ihre hervorragenden Leistungen auf den größten Rennplätzen im Deutschen Reich ganz wesentlich zur Hebung des Rufes unserer Halbblutzucht bei. Auch alle übrigen Offiziere der Verdener Garnison bekundeten stets großes Interesse für die Rennen. Besonders beliebt waren Meyer-Rodenberg, Treviranus u. a. Ihrem Beispiele folgten auch viele Landwirte wie Ehler Lackmann-Hüttdt, Blohme-Wechold, Konr. True und Heinrich Suhr-Markfeld, Kruse-Ottersen, Mönchmeyer-Altenwahligen, Mönchmeyer-Ottersen u. a. Auch sie waren nicht nur in Verden zu finden, sondern zeigten ebenfalls auf vielen auswärtigen Plätzen das Können des hannoverschen Halbblutpferdes. Daß bei solchen sportlichen Leistungen der Verdener Rennplatz dauernd eine große Bedeutung behielt, erschien fast selbstverständlich. Die hohe Besucherzahl aus der Umgebung wie auch aus den benachbarten Großstädten und der günstige Stand der Vereinsfinanzen bewiesen dies offenkundig.

Das letzte Rennen vor dem Kriege fand am 28. Juli 1914 statt.

Auch nach dem Kriege nahm der Rennbetrieb wieder einen recht guten Anfang. Zunächst war es Hauptmann a. D. Meyer-Rodenberg, der sich sehr um die Rennen bemühte, und dann zeigten sich Oberst v. Preßentin und die weiteren Kommandeure unserer Reitenden Abteilung 6. (Pr.) Artl.-Regts. als verständnisvolle eifrige Förderer der Bestrebungen des Rennvereins.

Auf der Maulohe wurden 1931 die letzten Rennen geritten. Jetzt ist eine neue großzügige eigene Rennbahn des Vereins im Entstehen begriffen, die im kommenden Herbst eingeweiht werden soll.

In den letzten Jahren fand auch der Turniersport im Rennverein eine gute Pflegestätte. Die großen in der städtischen Kampfbahn stattfindenden Reit- und Fahrturniere zählen zu den bedeutendsten Veranstaltungen dieser Art in ganz Deutschland.

Der Rennverein erlebt mit tatkräftiger Unterstützung unserer Reitenden Abteilung, besonders des unermüdeten vortrefflichen Hauptmanns Hamann eine neue Blütezeit.



## Pferdeköpfe als Giebelschmuck

Von Ernst Edgar Reimördes.

Ueber die Entstehung und Bedeutung der Sitte, an den Giebeln der Bauernhäuser zwei gekreuzte Pferdeköpfe aus Holz anzubringen, herrscht vielfach noch Unklarheit. Zweifellos geht dieser Brauch auf germanisch-heidnische Vorzeit zurück, wo das Roß das dem Wodan heilige Tier war. Bekanntlich stellte man sich den Göttervater auf einem Schimmel reitend vor. Wodan zu Ehren brachte man Pferdeopfer dar, man warf auch in das Sommer Sonnenwendfeuer Pferdeköpfe als Schutzmittel gegen Seuchen und anderes Unheil und befestigte an heiligen Bäumen sowie an den Hausgiebeln zur Abwehr alles Bösen die Schädel der dem Wodan geopfertem Pferde, die meist mit weitgeöffnetem Maul nach der Seite hinblickten, von der angeblich Gefahr drohte. — Im Zusammenhang damit, daß Wodan auch als Totengott verehrt wurde, der die Scharen der Verstorbenen durch die Lüfte führte, steht es, daß der Pferdeschädel in heidnischer Zeit ein Symbol des Todes war. Auf alten Bildern wird der Tod manchmal dargestellt, wie er auf einem mit Saiten bespannten Pferdeschädel spielt. — Wie Simrod in seiner „Deutschen Mythologie“ berichtet, herrschte ehemals im Norden unseres Vaterlandes die Sitte, einen Werdekopf als sog. Reidtange aufzurichten, um die bösen Geister fernzuhalten. Der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammatikus erzählt ebenfalls von diesen Reidtangen und, daß dabei den Pferdeköpfen das Maul durch einen Holzpflock aufgesperrt wurde, womit man (zur Verstärkung der Abwehr, der Verwünschungen) das feindselige Weißen darstellen wollte.

Im Mittelalter, wo das Hexenwesen bekanntlich in höchster Blüte stand, wurden bei den Zusammenkünften der Hexen dem Teufel als ihrem Herren und Meister Pferdeopfer dargebracht. Auch hier ist ein Zusammenhang mit Wodan festzustellen, den das Christentum, um ihn den Neubekehrten verächtlich zu machen, zum Teufel umbildete, der von ihm Hut und Sturm-mantel und von seinem Roß Pferdefuß und Schwanz erbt. Wenn im „Faust“ Goethe die Hexe zu Mephisto sagen läßt:

„O Herr verzeiht den rohen Gruß! — Ich sah doch keinen Pferdefuß. — Wo sind denn eure beiden Raben?“, so ist das ebenfalls eine Erinnerung an Wodan, an sein Roß und seine Botenvögel, die Raben. — — — Bekanntlich findet man als Giebelschmuck sowohl nach innen als nach außen gerichtete Pferdeköpfe. Vermutlich sollten die ersteren in alter Zeit das Glück heranziehen, die letzteren das Unheil fernhalten, Bewohner und Haustiere von Seuchen, Feuer und Blitz bewahren. W. Wilhelm Pefler in seiner ausgezeichneten „Nieder-sächsischen Volkskunde“ feststellt, kann man nach der Verbreitungsart eine Grenze unterscheiden, die die Pferdeköpfe an den Giebeln nieder-sächsischer Bauernhäuser trennt. Nach einer von Pefler entworfenen Karte der Gebiete an der Niederelbe zeigt es sich, daß in der Winsener Elbmarsch und in den Vierlanden die Pferdeköpfe nach innen, in der Gegend südwestlich vor Harburg bis tief in die Lüneburger Heide hinein vorwiegend nach außen gerichtet sind. In einigen Gegenden kommen aber auch beide Arten nebeneinander vor. — Von Georg V. von Hannover, der bekanntlich blind war, wird erzählt, er habe sich jedesmal sehr gefreut, wenn er auf Reisen von seiner Begleitung hörte, daß auf diesem oder jenem Giebel Pferdeköpfe angebracht seien. — Am häufigsten trifft man sie heute noch in der Provinz Hannover sowie in Oldenburg, Mecklenburg, Pommern, Schleswig-Holstein und Westfalen (nördlicher Teil), vereinzelt auch in der Mark Brandenburg (Spreewald), in Schlesien, Oberbayern, Oesterreich und Scandinavien. — Die Pferdeköpfe als Stammeszeichen der Niedersachsen erscheinen auch am Rahmen über der Feuerstelle, weiterhin findet man sie am Schwingelock, der zur Bearbeitung des Flachses dient sowie am Schwenkel des Wehstuhls. —

Geschnitzte und ausgesägte Pferdeköpfe als ehemaliger Giebelschmuck nieder-sächsischer Bauernhäuser werden in verschiedenen Museen aufbewahrt, die meisten davon sind jedoch nicht älter als 400 Jahr. Nur eine einzige öffentliche Sammlung, das Hessische Landesmuseum in Kassel, besitzt zwei hölzerne Pferdeköpfe aus heidnischer Zeit, die im Brunnen der Altenburg bei Niedereinstein gefunden wurden. — Das uralte Wahrzeichen des Wodandienstes kommt heute nur noch auf dem Lande als Giebelzerrat vor; ausnahmsweise wird es in hannoverschen Städten einmal an Neubauten angebracht.



## Das Gefecht bei Borstel

(Nachdruck nicht gestattet!)

Als im März des Jahres 1803 auch zwischen England und Frankreich der Krieg auszubrechen drohte, wurde das mit England verbundene Kurfürstentum Hannover unmittelbar mit in die kriegerischen Verwicklungen einbezogen. Unter Nichtachtung der Neutralität Hannovers begannen die Franzosen unter dem General Mortier von Holland aus ihren Vorkampfen ins Kurfürstentum, während die kleine tapfere hannoversche Armee unter dem Feldmarschall Wallmoden durch die unglaubliche Schwäche und Unentschlossenheit des Ministeriums, von dem sie Befehle annehmen mußte, zur Untätigkeit verurteilt war. So kam es denn ohne jeden Widerstand, ja „ohne Schwertstreich“, wie die meisten geschichtlichen Darstellungen dieser trüben Epoche berichten, zu der berüchtigten Konvention zu Sulingen am 3. Juni, welche die hannoverschen Truppen so gut wie ausschaltete bei der Entscheidung über das Schicksal des Landes. Und doch ist es zu einer wenig bekannten und auch nicht sehr bedeutenden, aber für die hannoversche Waffenherrühmlichen Kampfhandlung gekommen, einen Tag vor dem vom grünen Tisch aus diktierten Verträge zu Sulingen, am 2. Juni bei Borstel bei Nienburg. — In seiner berühmten, heute leider sehr selten gewordenen „Geschichte der Königlich Deutschen Legion“, die 1832 erschien, gibt der Verfasser Beamish eine lebhaft Schilderung des einzigen Kampfes im düsteren Jahre der Sulinger Konvention. Wir wollen in der Annahme, daß Einzelheiten dieses fast unbekanntes Ereignisses in der engeren Gegend des ehemaligen Schauplatzes vielleicht noch wenig zu interessieren vermögen, den Vorgang kurz darstellen.

Ende Mai war das französische Hauptquartier schon bei Anafenbrück eingetroffen, und die Vorhut rückte sofort weiter auf der Straße nach Diepholz. Eine in größter Eile über Nienburg und Sulingen ins französische Hauptquartier eilende „diplomatische“ Deputation aus Hannover richtete nichts aus und brachte die nieder-schlagende Kunde mit, daß die Uebergabe der ganzen hannoverschen Armee als Kriegsgefangene gefordert werde. Und unaufhaltsam rückten die Franzosen vor. — Die Lage war hoffnungslos, da die hannoversche Armee sich nicht schlagen durfte! Bei und in Nienburg standen die Fußgarden aus Hannover, und bei dem Dorfe Borstel war als äußerste

Bedette eine Kavalleriefeldwache von 32 Mann auf der Heerstraße zwischen Nienburg und Sulingen unter dem Befehl des Leutnants von Linsingen aufgestellt. Es war um die dritte Stunde des Nachmittags, als die Annäherung des Feindes gemeldet wurde. Der Instruktion gemäß ritt der Leutnant von Linsingen, von einem Trompeter mit einer Parlamentärsflagge begleitet, sogleich der feindlichen Abteilung entgegen und berichtete dem Anführer derselben, daß „der französische General und die hannoverschen Behörden bereits in Unterhandlungen begriffen wären und daß die Konferenz aller Wahrheitsliebe nach mit einer Kapitulation von seiten der Hannoveraner endigen würde, er somit beauftragt wäre, den kommandierenden Offizier des Detachements zu ersuchen, die Feindseligkeiten so lange einzustellen, bis der Ausgang der Unterhandlungen bekannt geworden sein würde.“ Der französische Offizier beantwortete diese Erklärung damit, daß er den hannoverschen Offizier und seinen Parlamentär ohne weiteres gefangen nahm und sich auf das seines Führers beraubte Pifett stürzte. Dieses wich auf ein gleich starkes als Reserve aufgestelltes Detachement unter dem Leutnant Krauchenberg zurück. Dieser tapfere Offizier nun, ohne den Zusammenhang der Dinge zu kennen, sah nur, daß das, was sich hier abspielte, „keine diplomatische Angelegenheit“ sei, zog die vereinigten Detachements schnell hinter eine kleine Brücke zurück, wo er seine Anordnungen traf. Die französische Avantgarde ging über die Brücke, und jetzt warf sich die kleine kaum 70 Pferde starke Schar mit Ungeflüm dem weit überlegenen Feinde entgegen und trieb ihn in seine Ausgangsstellung zurück. Da der Feind jedoch zu stark war, als daß der gewonnene Vorteil verfolgt werden konnte, so wurden ihm einige Plänkler nachgeschickt, und Leutnant Krauchenberg zog sich in seine Stellung zurück. Die Franzosen brachten ihre Verwundeten zurück und sammelten sich wieder zu neuem Vorstoß. Sie wurden zurückgeschlagen. Dreimal versuchten sie, den Uebergang über die Brücke zu erzwingen, und jedesmal schlug der hannoversche Leonidas mit seiner kleinen Schar die Uebermacht zurück! Als die Franzosen das Vergebliche ihrer Bemühungen eingesehen hatten, gingen sie den Fluß hinauf, um an anderer Stelle den Uebergang zu versuchen. Die kleine hannoversche Abteilung, in Gefahr umgangen und abgeschnitten zu werden, war im Begriff sich zurückzuziehen, als das neunte und zehnte Dragonerregiment mit zwei Kanonen und eine Kompanie leichter Infanterie zu ihrer Unterstützung erschienen. Jetzt ergriffen die Hannoveraner von neuem die Offensive, allen voran der tapfere Krauchenberg, und zwangen den Feind zu beschleunigtem Rückzug. — Der Verlust der Hannoveraner, der allein die Abteilung Krauchenberg betraf, betrug nur zwei Tote, neun Verwundete und 17 verwundete Pferde. Die Verluste des Feindes konnten nicht festgestellt werden, da es ihm gelungen war, seine Verwundeten mitzunehmen, dürfte aber größer als der auf hannoverscher Seite gewesen sein. — Die höhere Führung zeigte sich leider dieses Geistes unwert und gab den Befehl zum Rückzug über die Wejer.

Die hier etwas eingehender geschilderte kühne Tat einer kleinen hannoverschen Reiterschar hat allein die hannoversche Waffenehre gerettet, auch und trotz der späteren sehr trüben Erscheinungen im Lager zu Lauenburg, der faktischen Schlussszene in diesem hannoverschen Trauerspiel von anno 1803.

Dr. L.

## Burgen und Schlösser in Verdens Umgebung

Von Theodor Wolters, Verden.

Stolze Burgen und romantische Ruinen gibt es freilich nicht in unserer engeren Heimat. Vergeblich wird man ähnliche Bilder wie man sie im Rhein- und Moseltal zu Duzenden sieht, auch bei uns suchen. Nur hier und da, an verborgener Stelle, haben sich ihre Ueberreste erhalten. Ihre Geschichten gaben keinen Stoff zu sentimentalen Ritterromanen, und doch sollten sie dem Heimatforscher bekannt sein. Von ihrem Schicksal sollen diese Zeilen berichten.

Der Grund für die geringe Zahl der Burganlagen war, daß der Bischof als Landesherr dem Adel die Befestigung seiner Häuser untersagte und es sich selbst vorbehielt, feste Häuser zu errichten. So wird 1325 in einem Landfrieden, den der Bischof Nikolaus mit der Stadt und dem Bistum Bremen, den Grafen von Hoya und Delmenhorst und den Edlen von Diepholz abschloß, bestimmt, daß wenn jemand sich anschicken sollte, in dem weltlichen Herrschaftsbereich der Bistümer oder in den Territorien der Grafen und Edlen eine Burg zu errichten, er von den Verbündeten daran gehindert werden sollte. So sind

nur wenige bischöfliche Burgen im Stifte entstanden. Wir wollen unseren Rundgang in Verden beginnen.

### Der Burgberg

Ist eine altfächische Befestigungsanlage und hat nicht, wie man wohl aus seinem Namen schließen könnte, eine Burg mit Mauern und Türmen getragen. In die Anlage hat sich wohl in den Notzeiten das sächische Volk zurückgezogen, wenn der Feind, früher der Römer, in späteren Zeiten der Franke, anrückte. Dieser Ort wird sicher eine größere Bedeutung für den ganzen Gau Sturm gehabt haben, sonst hätte Karl der Große nicht in seiner Nähe mit dem Bau einer Kirche und der Gründung eines Bistums begonnen. Im Mittelalter hatte der Burgberg keinerlei Bedeutung für die Befestigung der Stadt, da er nicht in den Mauerring der Stadt eingeschlossen war. Im späteren Mittelalter ließ der Bischof sich dort vier Weingärten anlegen. Wie lange diese bebaut wurden und ob ihm der saure Wein geschmeckt hat, ist leider nicht überliefert.

### Die Schanze

Unweit von der Allerbrücke, wo die kleine Straße „die Schanze“ läuft, wollte der Bischof Christoph im Jahre 1536 eine richtige Burg anlegen, von der er die Herrschaft über die Stadt Verden und das ihm feindlich gesonnene Domkapitel ausüben wollte. Er ließ einen Teil der Ringmauern, die Pauluskapelle und außerdem 14 Häuser der Süderstadt niederreißen, um Raum für seine Zwingburg zu bekommen. Jahrelang mußten Bürger und Bauern der Umgebung auf sein Geheiß harte Frohdienste leisten, um die Gräben auszuheben und die Wälle aufzuschütten. Von dem weiteren Schicksal dieser Burg berichtet der Chronist Spangenberg folgendes:

„Nach dieser Zeit (im Jahre 1539, also drei Jahre später) nahm der Bischof vor seine angefangene Burg zu Verden an der Aller fertig zu machen, suchte einen Meister, der ihm darin rahten mögte, wie diese Burg oder Festung mögte ein gut Fundament bekommen, sendete derothalben nach Herzog Heinrichen (S. der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel) daß er ihm seinen Baumeister Engelken zukommen lassen wolte, damit er ein gut stark Fundament, darauf die Streichwehrre könnte gemauert werden, erlangen könnte. Nachdem derselbe kam und das Werk besichtigt, sprach er: daß er wohl 1500 Eichen-Bäume darzu haben und hauen lassen müßte, welches dem Bischoff zu viel deuchte, weiln dadurch viel Schweine-Mastungen würden verdorben, auch die Gehölzung des Stiftes zernichtet werden; Ja gnädiger Herr! sprach der Baumeister Engelken, soviel Bäume muß man haben, und wann da das ganze Werk schon fertig, so dauchte er doch nicht und wäre nicht nütze. Ursachen wären diese: dann wann die starke Thurm-Kirche mit dem Thurm wie auch andere Thürme und steinerne Häuser bestehen bleiben könnte man Ihr. Fürstl. Gnaden davon die Töpfe von dem Feuer wegschießen, gestalt auch die Clause über die Brücken ebenmäßig weggeräumt werden müßte; Mein: sprach der Bischoff Christoph, daß muß nicht seyn, Maria muß ihr Haus behalten. Ja sprach der Meister, so lassen Ew. Fürstl. Gnaden dieses alles anstehen, dann auch der Platz dazu gar zu klein begriffen. Wor wolte Ew. Fürstl. Gnaden Badhaus, Brau-Haus, die Hoff-Stube, der Marstall und andere nöthige nöthdürftige Wohnungen stehen; Es könnte kaum ein Köthner alda füglich wohnen, wor sollte man denn eines Fürsten Haus hinsetzen. Da sprach der Bischoff: Meister Maß, es soll nur eine Welsche Pastey (Pastei) seyn, daraus man die Pfaffen und Bürger zwingen könne; Ja, sprach der Meister Engelken; Es mag wohl der Gede Badstuben seyn, die Leute, so alhier wohnen, kan man doch wohl zwingen und zu rechte halten, daß der Fürst auf die Jahr-Knechte nichts spendieren darff. Solche Ankosten lege Ew. Fürstl. Gnaden auf Rothenburg, denn viele Festungen in einem Land ist der Fürsten Verderb und macht sie arm.

Nach dieser Unterredung ließ der Bischoff seine Festung liegen; denn Verden war Gent in Flandern nicht, daß man die bezwingen müßte mit einer Festung. Hat also der Bischoff wegen dieses angefangenen Werks großen Schaden verursacht, indem wohl einhundert Bäume schon dazu niedergefallen und viel der benachbarten Häuser und Gärten deswegen heruntergerissen und vergraben und daraus kein Vortheil geschaffen. Dann seine Rächte als Herr Ratke Holste und Johann Meyer, die baueten ihre Häuser davon und Meister Maß verkaufte die Spöne mit dem alten Bau-Holze zu großen Schaden des Stiftes und des Capituls, auch der Bürger, dann die Stadt wurd dadurch geöffnet und konten in vielen Jahren das nicht gleich machen, was der Bischof durch die armen Leute albereit hätte lassen aufwerffen und umgraben.“

Soweit der Chronist. Den Plan, sich unweit Verdens eine Burg zu erbauen, gab der Bischof und auch seine Nachfolger endgültig auf. Die Erinnerung daran hat sich nur in dem Straßennamen „Schanze“ erhalten.